

Oberschicht gedeutet und allenfalls wegen ihrer Auswirkungen auf Schriftsprache und kulturelle Bildung der Letten größere Aufmerksamkeit weckte, ohne dass dabei die religiösen Antriebe und Verhältnisse ausreichend gewürdigt und die Zusammenhänge mit den reformatorischen Entwicklungen in Deutschland und in Europa angemessen berücksichtigt worden wären. Kļava kritisiert mit unüberhörbarer Deutlichkeit, dass sich die lettische Historiografie des 20. Jahrhunderts „stark politisiert, ideologisiert und national engagiert“ zeigte und die Reformation „höchst vorurteilsvoll wahrgenommen und gedeutet“ wurde (S. 141). In der jüngeren und jüngsten Diskussion glaubt sie erste, noch schüchterne Ansätze zu einer Überwindung der bisherigen Leitlinien zu erkennen.

Der Tübinger Kunsthistoriker Sergiusz Michalski behandelt unter dem Obertitel „Hölzer wurden zu Menschen“ – ein zeitgenössisches Quellenzitat – „die reformatorischen Bilderstürme in den baltischen Landen zwischen 1524 und 1526“ (S. 147-162). Er erörtert die Bilderstürme und ihre Begleitumstände in Riga, Reval und Dorpat und die wechselnden Haltungen der damals maßgeblichen Theologen Sylvester Tegetmeier, Andreas Knopken und Melchior Hoffmann zum Ikonoklasmus; er sucht vor allem den theologischen Gehalt der bilderstürmerischen Maßnahmen im Ganzen und im Einzelnen zu erhellen, ohne jedoch Ursachen und Absichten der Vorgänge und ihre Träger überzeugend erklären zu können. Dass die bilderstürmischen Vorkommnisse „später bewusst verdrängt worden sind, weil sie dem lutherischen Charakter der Reformation zu widersprechen schienen“ (S. 160), tut freilich den letztlich sporadischen und wirkungslosen Geschehnissen, die sich in der reformatorischen Frühphase vor genauerer Klärung der in der Kirchenfrage einzuschlagenden Richtung abspielten, allzu viel Ehre an.

Der Band schließt mit einem umfangreichen „Gesamtregister“ (Personen- und Geografisches Register einschließlich ausgewählter Sachbegriffe) zu allen vier Teilen der „baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung“ (S. 173-215). Inwieweit die darin sichtbaren Bemühungen um neue Deutungen der baltischen Reformation, die in ihrer grundsätzlichen Richtung jedenfalls den Rezensenten nicht überzeugt haben, die Forschung zu stimulieren vermögen, wird die weitere Diskussion ergeben.

Klaus Neitmann, Potsdam

Thomas Lange: Zwischen Reformation und Untergang Alt-Livlands. Der Rigaer Erzbischof Wilhelm von Brandenburg im Beziehungsgeflecht der livländischen Konföderation und ihrer Nachbarländer, Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2014, 2 Teilbände, 786 S.

Die umfangreiche Studie von Thomas Lange über die Politik des letzten mittelalterlichen (das Ende des livländischen Mittelalters wird in der Regel mit den ersten Jahren des Livländischen Krieges [1558–1583] verknüpft) Erzbischofs von Riga, Markgraf Wilhelm von Brandenburg-Ansbach (1498–1563, Erzbischof seit 1539), als Dissertation im Jahre 2013 verteidigt, schließt im Kontext der politischen Geschichte des mittelalterlichen Livlands eine Lücke: Handelt es sich doch um eine der wenigen Forschungen, in deren Mittelpunkt nicht der livländische Zweig des Deutschen Ordens steht, sondern sein Hauptkonkurrent auf der lokalen Ebene – der Erzbischof von Riga. Der aus dem Fürstengeschlecht stammende Markgraf Wilhelm, mit den Herrschern von Brandenburg, Polen und Preußen näher verwandt, ist zweifellos als eine Schlüsselfigur in den letzten Dekaden Livlands anzusehen.

Dennoch fehlt bis zum Erscheinen von Langes Werk eine vollständige Untersuchung über Wilhelms politische Tätigkeit. Obwohl ähnlich umfassende Arbeiten zu den ersten Jahren des Livländischen Krieges vorliegen, existiert keine Studie zu den Ereignissen, in der die Perspektive des Erzbistums mit einbezogen wird.

Der inhaltliche Teil des zweibändigen Werkes umfasst ungefähr 700 Seiten, danach folgen auf 80 Seiten Abkürzungs- und Siglenverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Konkordanz der Orts- und Landschaftsnamen. Das Werk ist trotz seines Umfangs nicht ausufernd, sondern gut strukturiert und in einem flüssigen Stil geschrieben. Es bietet den Lesern eine gute Übersicht über die politische Tätigkeit des Erzbischofs unter Betonung der ersten Jahre des Livländischen Krieges. Langes Arbeit beruht weitestgehend auf publizierten Quellen, denen größtenteils bislang kein tieferes Forschungsinteresse zu Teil wurde. Die unpublizierten Quellen, die Lange benutzt hat, stammen aus dem Historischen Staatsarchiv Lettlands.

Intensiv setzt sich der Autor auch mit der älteren (zumeist auf den Orden fokussierten) Geschichtsschreibung auseinander, die Wilhelm offenkundig keine positive Bedeutung beigemessen hat.

Wenn den Argumenten des Autors dennoch leider manchmal schwer zu folgen ist, liegt dies v.a. an den langen Erörterungen und Exkursen in den Fußnoten. Verkürzt hätten diese besser in den Haupttext eingebettet werden sollen. Auch lassen sich einige Irrtümer und Unsauberkeiten nachweisen: Ronneburg war im Mittelalter höchstwahrscheinlich keine Stadt (S. 36); der livländische Landtag von 1534 fand in Fellin, nicht in Wolmar statt (S. 136); Johann von der Pale war wohl Stiftsvogt von Treiden, doch gehörte er nicht gleichzeitig zum Domkapitel (S. 190 f.); während der Koadjutorenfehde von 1556 nahm der Orden am 30. Juni Wilhelm gefangen, nicht aber seinen Koadjutor (Helfer und Nachfolger) Herzog Christoph von Mecklenburg, der schon am Tag davor vom Orden verhaftet wurde (S. 209); die letzte größere Invasion der Russen vor dem Livländischen Krieg fand nicht 1481, sondern im Winter 1501/02 statt (S. 253); der Rigaer Domdekan Jakob Meck wurde spätestens 1552 Mitglied des Kapitels, nicht 1556 (S. 262); der künftige schwedische König Johan III. wurde zwei Mal (S. 292 u. 313) irrtümlich als Bruder des schwedischen Königs Gustav I. (eigentlich sein Vater) bezeichnet.

Ferner gibt es einige problematische Schreibweisen in der Orts- und Landschaftsnamenskonkordanz (S. 783-786): Brest – poln. Brześć, nicht Brzéc; Dünaburg – lett. Daugavpils, nicht Daugavapils; Dünamünde – lett. Daugavgrīva, nicht Daugavagrīva; Grobin – lett. Grobiņa, nicht Grobina; Kreutzberg – lett. Krustpils anstatt Krizberģi; Kulm – poln. Chełmno, nicht Chelm; Padis – estn. Padise, nicht Kloostri; Papendorf – lett. Rubene statt Rubenes; Pernigel – lett. Liepupe anstatt Liepupes; Schamaiten – lit. Žemaitija, nicht Žemaiten; Tarvast – estn. Tarvastu, nicht Tarvast.

Einige Unklarheiten resultieren auch aus der verwendeten Terminologie: Lange bezeichnet z.B. die so genannte Livländische Spätzeit als: „[...] im Allgemeinen recht gut erforscht“ (S. 12). Vermutlich hat er die Jahre um 1550 und den Anfang des Livländischen Krieges im Sinn, jedoch wird die Endphase der Periode spätestens mit dem Tod des livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg (1535) festgesetzt und die Jahre 1535–1555 sind kaum untersucht. Ferner spricht Lange von Landtagen, die innerhalb Livlands stattfanden, wie die Landtage des Rigaer Erzbistums (u.a. S. 40). Im Kontext Livlands wäre es sinnvoller, mit diesem Begriff nur die allgemeinen Zusammenkünfte zwischen allen livländischen

Herrschern und Ständen zu bezeichnen, die enger gehaltenen Sitzungen sollte man dagegen anders benennen (z.B. Ständetage), um Verwirrungen zu vermeiden. So sind auch Jahreszahlen nicht immer richtig wiedergegeben (S. 174 f.): 1552 trat nicht der gesamte Landtag zusammen, der das Luthertum und den Katholizismus als gleichwertig verkündete, sondern lediglich die Tagung der Livländischen Ritterschaften und die beiden Konfessionen wurden für ganz Livland erst auf dem (Gesamt-)Landtag 1554 gleichgestellt.

Am Anfang seiner Monografie beschreibt Lange kompetent das mittelalterliche Livland unter der besonderen Hervorhebung des Erzbistums Riga. Langes Aussage, dass der Orden im 16. Jahrhundert die stärkste Macht in Livland gewesen sei, jedoch seine Politik im Einklang mit der des Erzbischofs und der der anderen Bischöfe gestalten musste, kann man zustimmen. Auch der Erzbischof hätte keine Politik betreiben können, die seinen Ständen – dem Domkapitel und der Ritterschaft – entgegen gestanden hätte (S. 100). Darüber hinaus gelingt es dem Verfasser, Wilhelm in seinen jungen Jahren anschaulich zu beschreiben, und dessen Motive, nach Livland zu gehen, darzulegen. So sah Wilhelm in Livland die Möglichkeit gegeben, seine fürstliche Lebensweise fortzusetzen, wenngleich Wilhelms Ambitionen hier in Livland schwere Konflikte mit dem Orden und anderen Bischöfen nach sich zogen. U.a. die „Wieksche Fehde“, in der sich der Markgraf erfolglos bemühte, Bischof von Ösel-Wiek zu werden. Lange beschäftigt sich mit diesem Konflikt zwar nicht detailliert, doch verweist er auf die einschlägige Forschungsliteratur.

Ähnlich wie die gängige Geschichtsschreibung sieht Lange in Wilhelm seit dessen Ankunft in Livland im Jahre 1530 einen der wichtigsten Förderer der Reformation. Allerdings stellt der Autor keine Vermutungen an, wie sich Wilhelm dem Luthertum annähern konnte; vermutlich fehlen hier die direkten Quellen. Ulrich Müller, der die betreffenden Quellen ausgiebig erforscht hat, vermutet, dass Wilhelm zunächst kein Lutheraner, sondern eher eine schwankende oder eben eine pro-katholische Haltung vertrat. Wilhelm sei erst nach 1540 Protestant geworden.¹ Eine Forschungsdebatte zu diesem Thema steht noch aus.

Wilhelms Zeit als Erzbischof bis zum Beginn des Livländischen Krieges wird von Lange gut beleuchtet, wenn auch manche Fragen (z.B. die mannigfaltigen politischen Probleme in den 1540er Jahren) nur andiskutiert werden. Ausführlich wendet sich Lange der Bedeutung des Rezesses während des Wolmarer Landtags im Jahre 1546 zu (S. 161-163). Hier schlossen Orden und Erzbischof einen vorübergehenden Kompromiss, so dass der Erzbischof nach langen Bemühungen erneut neben dem Orden als Herr der Stadt Riga auftreten konnte. In langer Perspektive war der Wolmarer Rezess jedoch nützlicher für den Orden, außerdem schuf er die Voraussetzungen für einen neuen Konflikt, weil den Landesherrn von Livland ohne die Zustimmung aller anderen livländischen Stände nunmehr untersagt wurde, einen aus dem Fürstengeschlecht stammenden Koadjutor zu wählen. Genau das aber planten Wilhelm und seine Verbündete (Herzog Albrecht von Preußen, der polnische König Sigismund II. August und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg) in den 1550er Jahren. Lange vertritt die nicht überzeugende These, dass der Hauptinitiator dieser Politik nicht Wilhelms Bruder Herzog Albrecht gewesen sei, da dieser sich schon lange Zeit nicht

1 Ulrich Müller: Erzbischof Wilhelm von Riga und die Reformation in Livland 1535–1563, in: Arno Mentzel-Reuters, Klaus Neitmann (Hrsg.): Preussen und Livland im Zeichen der Reformation, Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung, Bd. 8, Osnabrück 2014, hier S. 241-343.

mehr an der livländischen Politik beteiligt habe (S. 173 f.). Unklar bliebe, wer von den drei Verbündeten der Hauptschöpfer des Plans war.

Das Abkommen zur Wahl des Koadjutors führte schließlich zum Waffenkonflikt zwischen Orden und Erzbischof – zur sog. Koadjutorfehde (1556/57), während der Wilhelm vom Orden für mehr als ein Jahr gefangen gehalten wurde. Am Ende der Fehde setzte Sigismund II. August die Freilassung des Erzbischofs durch, woraufhin in Livland der Einfluss des Königs stieg. Lange beschreibt in diesem Kontext Wilhelms Außenpolitik als zielorientiert und präzise: pro-polnisch und seit den 1550er Jahren an der Neutralisierung der aus dem Moskauer Zarenreich stammenden Gefahr ausgerichtet. Dagegen sieht der Autor die Politik des Ordens und anderer Livländer als „[...] schwankend und kurzfristig“ (S. 242) sowie „[...] orientierungslos“ an (S. 251). Ihre Ausrichtung habe dazu geführt, dass Livland nicht rechtzeitig Verbündete finden können.

Die ersten Jahre des Livländischen Krieges bilden den wichtigsten Untersuchungsgegenstand des Buches von Lange. Dabei stehen die Verhandlungen zwischen Livland und Polen-Litauen im Vordergrund. Lange zeigt auf, wie sich die Meinungen der Opponenten (Erzbischof Wilhelm und Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg) aus der Zeit der Koadjutorfehde bis Spätsommer 1559 annäherten: Beide glaubten jetzt, dass man außer von Seiten Polen-Litauens keine andere effektive Hilfe gegen Moskau erwarten könne und beide waren bereit, sich unter die Schutzherrschaft Polen-Litauens zu begeben. Dagegen fand Wilhelm mit dem neu eingesetzten Landmeister Gotthard Kettler keine gemeinsame Sprache, da dessen Forderungen weitreichender gewesen seien: So behauptet Lange, dass Kettler schon im Jahre 1559 den Zuspruch von Polen-Litauen verlangt und als Vasall von König Sigismund II. August den größeren Teil Livlands unter seine Verwaltung zu bekommen erhofft habe. Kettler wurde zum wichtigsten Kommunikationspartner mit Polen-Litauen und Wilhelm verlor an Einfluss. Dabei bewertet Lange die Person Kettler negativ, indem er ihn (im Gegensatz zu Wilhelm) nur egoistische Motive zuspricht (z.B. S. 365).

Gegenstand der Verhandlungen war die Stadt Riga als das wichtigste Handelszentrum in Livland. Riga lehnte Polen-Litauen als neue Macht ab. Lange betont, dass Kettler bereit gewesen sei, seine Herrschaft über die Stadt an Polen-Litauen abzugeben. Dazu sei der Erzbischof aber nicht bereit gewesen, weil seine Machtbasis im Vergleich zu der des Landmeisters viel geringer war. Deshalb war für ihn der Verlust der Stadt sehr viel folgenreicher. Der Erzbischof hoffte im Gegenteil als alleiniger Herrscher, die Macht über die ganze Stadt erringen zu können. Doch Polen-Litauen war an solchen Plänen nicht interessiert, da es selbst auf die völlige Übernahme Rigas setzte. Dafür brauchte es dann doch immerhin 20 Jahre, erst 1581 kam Riga unter polnische Herrschaft.

Neben den Verhandlungen mit Polen-Litauen markiert Lange auch interessante Nebenthemen. Z.B. betont er, dass die Möglichkeiten der Livländer, aus dem Heiligen Römischen Reich Hilfe zu erhalten, viel größer gewesen seien als in der Historiografie behauptet werde. Sowohl der Orden als auch der Erzbischof hätten mindestens bis 1559 (letzterer vielleicht sogar bis 1561) auf eine solche Unterstützung gewartet. Im Reich habe die Frage der Hilfeleistung bis 1561 kursiert, bis die fehlende Bereitschaft der deutschen Fürsten für das fern liegende Livland bekannt geworden sei. Des Weiteren untersucht Lange sehr ausführlich die Beziehungen des Erzbischofs zu seinen preußischen Suffraganbischöfen: Insbesondere das Jahr 1560 steht hier im Mittelpunkt, als der Erzbischof dem katholischen Bischof von Kulm das Exkommunizieren der lutherischen Stadt Thorn verbot und auf diese Weise den

Protestantismus unterstützte. Lange urteilt, dass Wilhelm aus eigener Initiative in die preußischen Angelegenheiten eingegriffen habe, obgleich an dieser Stelle zu betonen wäre, dass der Bruder des Erzbischofs, Herzog Albrecht von Preußen, ihn zum Eingreifen ermutigte.

Als eine interessante Episode behandelt Lange den Einfluss von Herzog Magnus, des Bruders des dänischen Königs. Als der Konflikt zwischen Magnus (der Bischof von Ösel-Wiek, Kurland und Reval geworden war) und dem Landmeister Kettler im Sommer 1560 zu einem Krieg zu werden drohte, traten noch im August des Jahres Erzbischof Wilhelm und sein Koadjutor Christoph mit Erfolg vermittelnd auf. Lange betont hier wohl zu Recht die Bedeutung Wilhelms, der auf die innere Stabilität Livlands setzte. Allerdings unterschätzt Lange die Rolle von Magnus, wenn er den Standpunkt vertritt, dass nach dem Herbst 1560 „[...] Magnus zunächst keine beherrschende Rolle in Politik mehr spielte“ (S. 467). Dagegen argumentiert Andres Adamson in seiner Dissertation zu Herzog Magnus, dass die Rolle von Magnus in der livländischen Politik mindestens noch in den Jahren 1570 und 1577 bedeutend war.²

Weiterhin ist dem Verfasser zuzustimmen, dass nachdem sich der Landmeister und der Erzbischof im Herbst 1561 dem polnischen König unterwarfen, Landmeister Kettler zum Herzog von Kurland ernannt wurde und auch Erzbischof Wilhelm einen säkularen Macht-sicherung verzeichnen konnte: Das Erzbistum wurde nicht zu einem direkt untergeordneten livländischen, nunmehr polnischen Herzogtum (*Ducatus Ultradunensis*), sondern blieb als autonomes Gebiet erhalten. Außerdem erhielt der Erzbischof die Wahl, das Gebiet zu säkularisieren oder mit seiner religiösen Herrschaft zu verwalten. Der Erzbischof habe daraufhin versucht, seinen Besitz in einen säkularen protestantischen Fürstenstaat umzuwandeln. Lange vergleicht das Reformprojekt des Erzbischofs mit dem der kurländischen und preußischen Herzogtümer sowie mit dem autonomen königlichen (West-)Preußen und kommt zu dem Schluss, dass die Gründung eines autonomen Vasallenstaats möglich gewesen sei. Die Pläne des Erzbischofs seien jedoch aufgrund des Widerspruchs seiner Stände gescheitert, da diese den Verlust ihrer Privilegien gefürchtet hätten; zu Teilen sei der Versuch auch aufgrund der Reaktionen Polen-Litauens gescheitert, das keinerlei Interesse an einer größeren Autonomie des Erzbistums hatte. Die Situation habe sich durch einen Streit zwischen Wilhelm und dem Domkapitel zugespitzt, als im Jahre 1561 um die Besitzverhältnisse des Domkapitels verhandelt worden sei. Lange behauptet glaubhaft, Wilhelms Verhalten resultiere aus der durch den Krieg entstandenen wirtschaftlichen Misere, die seine Reformpläne zu Nichte machte. Andererseits ist dem Domdekan Meck ein positiveres Gewicht zuzumessen, denn sein Bemühen zielte auf den Schutz des Domkapitels ab. Wohingegen Lange die Interessen von Meck mit den persönlichen Ambitionen von Kettler gleichstellt.

Der Misserfolg des Erzbischofs wurde aber auch durch sein Alter und seinen schlechten Gesundheitszustand verursacht, er starb im Februar 1563.³ Obgleich Pläne für das Erzbistum existierten, wurde die Autonomie im Jahre 1566 aufgehoben und das Gebiet dem livländi-

2 Hertsog Magnus ja tema „Liivimaa kuningriik“ [Herzog Magnus und sein „Livländisches Königreich“], Tallinn 2009; <http://www.tlulib.ee/files/arts/93/adams32edcc1f3e3cb9aa78f60d29e91cee20.pdf>, [letzter Zugriff: 29.8.2014].

3 Hiermit sollte erwähnt werden, dass in der umfangreichen Bibliografie von Lange eine kürzlich erschienene Studie fehlt, die sich mit Wilhelms Grabplatte in Rigaer Dom beschäftigt: Markus Gerstmeier, Ojārs Sparitis: Livländische Herrscherikonographie: Die letzten Fürstbischöfe, in: Matthias Asche, Werner Buchholtz u.a. (Hrsg.): Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation

schen Herzogtum angegliedert. Wilhelms Politik hatte nicht zur gewünschten dauerhaften Autonomie des Erzbistums geführt. Es ist Lange zuzustimmen, wenn er dies mit dem im Vergleich zu Kettler engen Spielraum des Erzbischofs begründet.

Die im Schlusswort geäußerte Empfehlung, Wilhelm in der künftigen Forschung mehr Aufmerksamkeit (und auch eine positivere Wertung) zukommen zu lassen, ist zu unterstreichen. In der bisherigen Historiografie wurde die Person von Wilhelm überwiegend negativ bewertet, als die eines gescheiterten Menschen, eines Versagers, Verräters und als die einer Marionette seines Bruders. Lange hat im Gegensatz zu dieser traditionell ordenslastigen Geschichtsschreibung eine neue Perspektive aufgezeigt: Bei Lange wird Wilhelm als eine starke und selbstbewusste Persönlichkeit dargestellt, die fortschrittliche (d.h. moderne) Veränderungen durchzusetzen versuchte. Aber die herrschende, dem Mittelalter eigene Rückgewandtheit des übrigen Livlands habe seinen Ambitionen entgegen gestanden (s. besonders S. 699-706). Vermutlich werden sich nicht alle Livland-Historiker mit diesem Bild von Wilhelm bzw. von Livland in allen Aspekten einverstanden erklären können. Dass sich die Sympathie des Historikers für seinen Protagonisten durchsetzt, ist in den meisten Biografien nicht ungewöhnlich, bei Lange sind die politischen Konkurrenten des Erzbischofs (besonders Kettler und Meck) aber unverdient negativ behandelt worden.

Langes Werk stellt eine umfangreiche und sachliche Studie über die politische Tätigkeit des letzten Rigauer Erzbischofs dar. Die eingangs erwähnten Unklarheiten schmälern den Wert des Buches im Großen und Ganzen nicht. Die Studie besticht durch die Tatsache, dass Ereignisse beleuchtet werden, die in der traditionell ordenslastigen Historiografie bislang keine Aufmerksamkeit erhielten. Außerdem provoziert Lange neue Diskussionen, indem er weitere Interpretationsmöglichkeiten überzeugend darstellt. Somit erweitert das Buch das Bild der letzten Dekaden des mittelalterlichen Livlands.

Dennoch verdient die Politik des Erzbischofs Wilhelm weiter untersucht zu werden: Nach wie vor bestehen Desiderata zu innenpolitischen und in Teilen auch außenpolitischen Aktivitäten. Auch fehlen Untersuchungen zu einzelnen Aspekten von Verwaltung und Verfassung sowie von Wirtschaft,⁴ die aus der Perspektive von Mikro- und Mentalitätsgeschichte, auch der Religionswissenschaft usw. durchgeführt würden. Langes Buch motiviert dazu, der Livländischen Geschichte im 16. Jahrhundert mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Wünschenswert wäre zudem eine ähnliche (möglicherweise neutralere) Studie über Gotthard Kettler.

Madis Maasing, Tartu

und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721, Tl. 4, Münster, 2012, S. 39-65, hier S. 57-62.

4 Bis heute hat Klaus Neitmann zwei Aufsätze zur Verfassung und Wirtschaft veröffentlicht: Fürst und Räte vor der Herausforderung „guter Ökonomie und Haushaltung“. Aufbau und Unterhaltung der Hof- und Landesverwaltung des erzbischöflich rigischen Koadjutors Markgraf Wilhelm von Brandenburg 1529–1539, in: Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel u.a. (Hrsg.): Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Ostfildern 2009, S. 77-122; Die Auswahl von Residenzorten. Methodische Bemerkungen zur spätmittelalterlichen geistlichen Residenzbildung, in: Hans-Dieter Heimann, Klaus Neitmann (Hrsg.): Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands, Göttingen 2008, S. 41-90.